wohl zu schätzen wisse, aber nicht der Geschenke wegen gekommen sei und daher für dieselben danken müsse. Dies erregte allgemeines Mifsfallen, denn Hoch und Niedrig steckten unwillig die Köpfe zusammen und murrten, weil sie sich gekränkt fühlten. Ich brauchte mich aber nur mit meiner Unkenntnis ihrer Sitten zu entschuldigen, und alle waren wieder zufrieden gestellt. Die Geschenke bestanden in Schüsseln voll Reis, in Eiern, Hühnern und Gemüse, wogegen meine Gattin die Frauen und Kinder der Eingeborenen mit Korallen erfreute; ich selbst bedankte mich bei den Leuten in der ihnen verständlichen galelaresischen Sprache, und alle geleiteten uns nach dem Schiffe, in welchem wir bald das Kap von Linguwanga umfuhren und somit ihren Blicken entschwanden. Ein Südwind brachte uns am 20. August nach Galela, wo wir mit offenen Armen empfangen wurden.

Die Reise der norwegischen Missionare A. Walen und P. E. Nilsen im südöstlichen Madagaskar.

Nach Studien im norwegischen Missionsarchive zu Stavanger, bearbeitet von G. Kurze.

2.

Die Gegend um Janaka gilt als ein Fieberherd, und es kam daher Walen nicht unerwartet, als man ihm am Morgen des 10. Juli meldete, dafs mehrere Maromita am Fieber erkrankt wären. An ein Liegenbleiben in jenem Fieberneste war nicht zu denken; denn dann wären alle unrettbar der Krankheit zum Opfer gefallen; so verzichtete denn Walen auf seine Filanzana, indem er zu Fufs ging, und ermöglichte auf diese Weise die Weiterreise auch mit den kranken Dienern. Der Weg führte gen Nordost in vielen Windungen durch sumpfiges Flachland, welches viele Reisäcker aufwies. Die Reisfelder werden von der Taimorobevölkerung in derselben Weise bearbeitet, wie es in der Betsileo- und Imerinaprovinz Sitte ist, insofern nämlich auf ein und demselben Stück Land durch Berieselung auf lange Jahre hinaus Reis gewonnen wird. Die Tanala hingegen betreiben eine Art Raubbau, indem sie jedes Jahr ein neues Stück Wald niederbrennen, die Brandstellen ohne weitere Ausrodung besäen und es dem Regen überlassen, die nötige Feuchtigkeit zu spenden.

Der hiesige Bezirk wird nach dem Stamme, welcher daselbst lebt, Jatsimatra genannt und weist eine starke Bevölkerung auf, die sich auf viele kleine, dicht neben einander liegende Städte verteilt. Von Bäumen gedeiht hier besonders die Rafiapalme, und Walen hatte gute Gelegenheit, die Fabrikationsweise der Lambas aus Rafiabast kennen zu lernen, obschon man in dieser Gegend den Bast am liebsten in rohem Zustande und nicht zu Lambas verarbeitet ausführt; das Volk scheint eben für letztere kein Bedürfnis zu haben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Durch diese Flachlandschaft schlängelt sich in nördlicher Richtung der Flufs Mankazáfo, welcher von dem Matitánana aufgenommen und leider zugleich auch mit Krokodilen versorgt wird. Nach ungefähr 8stündigem Marsche erreichte Walen das Städtchen Boboréo, wo er nächtigte. Die dortige Bevölkerung war freundlich und beschenkte die Wanderer mit Reis und Hühnern. Als am 11. Juli aufgebrochen werden sollte, waren fast alle Maromita krank und wollten nicht von der Stelle; aber die Aussicht auf einen sicheren Tod, wenn sie hier blieben, die ihnen Walen in möglichst dunkeln Farben vor die Augen malte, nebst einer Dosis Chinin brachte die Jammergestalten doch wieder auf die Beine; übrigens gehörte die Krankheit der Maromita, obschon sie schlimm genug war, doch immer noch zu der milderen Form des malagasischen Fiebers. Auf dem nordwärts gerichteten Marsche passierte die Reisegesellschaft die lange, eigentlich aus 6 einzelnen Ortschaften bestehende Stadt Andémaka und langte gegen Mittag an den Matitanana in das dicht bevölkerte Gebiet des Stammes Antaráy. Von hier nach Ambohipéno zu, ruht der Blick zumeist auf sumpfiger, waldloser Niederung, in welcher sich nur vereinzelte mit Buschwald bedeckte Hügel finden. Die Nordseite des Matitanana ist wenig bevölkert, aus einem naheliegenden Grunde, weil nämlich das weiter landeinwärts wohnende Volk den Taimorostämmen feindlich gesinnt ist. Als Walen nach $2^1/_2$stündiger Wanderung von Andemaka aus die Fährstelle über den Matitanana erreicht hatte und längere Zeit auf ein Boot warten mufste, forschte er seine Taimoroführer in Bezug auf die Sagen, die man sich dort erzählte, aus. Dieselben erzählten ihm unter anderen von einem bei der Überfahrtsstelle isoliert stehenden Baume folgendes. Einst kam in später Nachtstunde ein Reisender an den Flufs und rief nach dem Fährmanne. Obwohl letzterer das Rufen hörte, so liefs er ihn gleichwohl im ärgsten Unwetter am jenseitigen Ufer stehen. Allmählich ward das Rufen schwächer und der Reisende unterlag den Unbilden der Witterung; aus dem Leichnam aber entsprofs jener Baum, der bisweilen Blut schwitzt und zur Nachtzeit schaurige Töne von sich giebt. Seit jener Zeit sollen die am Flusse wohnenden Taimoro recht aufmerksame und diensteifrige Fährleute geworden sein.

In Bezug auf den Namen des Flusses Matitanana, welcher „tote Hand“ bedeutet, erzählte man folgende Sage. In alten Zeiten, als häufig Krieg im Lande herrschte, entbrannte auch einmal ein Streit zwischen den Taimorostämmen hier am Flusse und denen weiter nach Süden zu. In der Hitze des Kampfes kam es zu einem Handgemenge, dessen Ausgang über Sieg oder Niederlage entscheiden sollte. Die Flufsanwohner verloren nun die Schlacht, nachdem die Krieger von dem südlicher wohnenden Zafisorostamme Einigen ihrer Gegner die Arme abgehauen und in den Flufs geworfen hatten. Daher der Name „ny matitanana“ (die toten Hände).

Das Nachtlager wurde an diesem Tage in Ambohipéno, welches gleich oberhalb der Fährstätte liegt, aufgeschlagen. Am folgenden Tage, dem 12. Juli, hätte Walen von hier aus gern den direkten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Weg eingeschlagen, teils um den unbekannten Landstrich näher zu untersuchen, teils um Mananzara in kürzerer Zeit zu erreichen. Da aber die Maromita krank und furchtsam waren und keine Führer aufgetrieben werden konnten, so mufste Walen leider auf seinen nächsten Plan verzichten. Bevor er Ambohipéno überhaupt den Rücken kehrte, stattete er dem grofsen Bethause des Ortes noch einen Besuch ab. Die Wände desselben waren mit verschiedenen Figuren bemalt, und die Kanzel bestand in einer grofsen Kiste, auf deren Vorderseite die Bilder einer europäischen Brigg und einer Kirche mit grofsem Turme zu sehen waren. Darüber stand geschrieben: „Hoy izay tompony itytrano ity: Matohora!“ (So sagt dieses Hauses Herr: Fürchtet euch!). Mangatsihotra war die nächste Station von Ambohipéno aus, wo Walen die Mittagsrast hielt. Als er mit seinen Begleitern nach einstündiger Wanderung nördlich von Mangatsihotra die Flufsmündung erreichte, welche sie auf der Herreise durchwatet hatten, war das Wasser inzwischen so gestiegen, dafs sie wieder umkehren und in Mangahatsihotra übernachten mufsten. Ein alter Taimoro, bei welchem Walen blieb, konnte dem Missionar gute Auskunft über Land und Leute geben, da er die Insel nach den verschiedensten Richtungen bereist hatte und besonders die Walen geläufige Sakalavasprache gut verstand. Er erklärte die Sakalava und Bara für die schlechtesten Stämme der Insel. Die Taimoro könnten übrigens mit leidlicher Sicherheit durch beider Gebiet reisen, da sie für ungefährlich und arm gälten, so dafs sich ihre Beraubung nicht verlohnte. Dagegen benutzten sie öfters die Gelegenheit, Taimoro zu Sklaven zu machen und an Händler weiter zu verkaufen. Viele Sklaven in Imérina stammen aus dem Taimorolande, aus welchem sie besonders in den Kriegsjahren unter Radama I. und Ranavalona I. hinweggeschleppt worden sind. Zu jener Zeit war es auch, dafs sich die Hova durch ihre Grausamkeit bei den anderen Stämmen gründlich verhafst gemacht haben.

Am 13. Juli verliefs Walen mit dem frühesten Morgen Mangatsihotra, fuhr auf einem Boote die Lagune hinauf und legte in 4 Tagemärschen die Entfernung zwischen der letztgenannten Stadt und Masindrano an der Mündung des Mananzara zurück. Unterwegs ging es nicht unter mancherlei Beschwerde und kleine Abenteuer ab. Da die Maromita noch immer vom Fieber mitgenommen waren und die leidlich Gesunden ihre kranken Kameraden tragen mufsten, so ging Walen meistenteils zu Fusse. Jeden Tag fiel starker Regen. Als die Karawane von Ivohimasina längs des Faraony der Meeresküste entgegen zog, verlor der Führer die Wegrichtung und brachte die Reisegesellschaft in einen gewaltigen Sumpf, in welchem jegliches Orientieren unmöglich war, da das hohe Rohr die Männer weit überragte. Von Krokodilen bedroht, wateten die Reisenden bis zum Gürtel im schlammigen Wasser; müde und matt wankten die kranken Maromita, von denen einige Brechanfälle hatten, dahin, bis sie nach halbtägigem Herumirren im Moore endlich an das Südufer eines Flusses kamen und auf der entgegengesetzten Seite einige Hütten sahen. Sie mufsten aber noch lange auf die Überfahrt warten, denn in jenen Hütten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

waren nur Kinder anwesend, die sich wohl hüteten, überzufahren, da sie fürchteten, von dem Vozaha aufgefressen zu werden — eine Befürchtung, die sicherlich mit dem von den Europäern betriebenen Sklavenhandel zusammenhängt. Endlich liefsen sich einige Knaben überreden, die Reisenden überzusetzen. Walen gab ihnen dafür etwas Kleingeld und den guten Rat, nicht solche Schauergeschichten den Europäern anzudichten. Nun bekam das junge Volk Mut und übernahm noch eine Strecke Wegs die Führung.

Am 16. Juli, Tags zuvor, ehe Walen wieder in Masindrano einzog, galt es eine lange Tagesreise von Masindranokely am Namorona bis Ambalavòavóntaka zurückzulegen. Die Reisenden glaubten sicher letzteren Ort zu erreichen, wenn sie den Dünenstreif nordwärts verfolgten, welcher die Lagunen vom Meere schied. Aber die Nacht brach herein, ehe das Ziel erreicht war, und endlich mufsten sie die Entdeckung machen, dafs der Landstreifen und damit jegliches Fortkommen aufhörte. In tiefer Dunkelheit, durchnäfst und hungrig, zum gröfsten Teil vom Fieber geschüttelt, standen sie an dem Dünenende; vor ihnen brausten die Wellen des indischen Ozeans über den Strand; von menschlichen Wohnungen war keine Spur zu entdecken. Schon hatten sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, hier bis zum Tagesgrauen auszuharren, als sie endlich zwei menschliche Wesen am Strande gewahr wurden. „Seid ihr Freunde oder Feinde?“ riefen Walens Leute. „Gute Freunde!“ lautete die prompte Antwort. Es waren Hirten, welche die Reisenden schon früher bemerkt, aber sich nicht geregt hatten, da sie dieselbe für Viehräuber hielten; nun boten sie den müden Wanderern ein Feuer, an dem sie sich wärmen und ihre Kleidungsstücke trocknen konnten, und einen Schuppen als Schutz gegen den Regen. Vorräte an Reis hatten die Hirten nicht, so wurde denn das Wenige, was die Maromita bei sich trugen und was ungefähr eine Hand voll Reis für jeden ausmachte, gewissenhaft verteilt; die Maromita drängten sich unter dem Schuppendach zusammen, während Walen sein Feldbett so aufschlug, dafs er nur mit dem Kopfe unter dem Dache lag. Am anderen Morgen verschafften die Hirten ihren Gästen einen Kahn und brachten sie in 2 Stunden nach Masindrano.

Am 19. Juli reiste Walen von Masindrano nach Itsiatosika, wohin ihn der Zollkapitän in einem Boote befördern liefs. Längs des Flusses bemerkte der Missionar ziemlich viel Städte. Die Aufnahme beim Gouverneur der letztgenannten Stadt war eine gleich freundliche, wie auf der Herreise, obgleich an dem Orte eine gedrückte Stimmung herrschte; es war nämlich beim Salutschiefsen nach dem letzten grofsen Kabar eine Kanone gesprungen und hatte 2 Soldaten getötet und mehrere Einwohner verwundet. Meine Rückreise von Itsiatosika nach Imahazoarivo nahm die Zeit vom 20.—27. Juli in Anspruch. Von Isiatosika bis Fianarantsoa rechnet man auf dem südlichen Wege 40 Marschstunden, auf dem nördlichen 48 Stunden. Unter günstigen Umständen braucht man zu dieser Strecke 5—6 Tage, sonst 6—7, bei Regenwetter noch mehr. Was nun die Beschaffenheit der bei-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

den Wege selbst anlangt, so hat man auf dem nördlichen 5 steile, beschwerliche Terrassenstufen zu erklimmen, während der südlichere keine einzige bedeutende aufzuweisen hat. Auf der anderen, westlichen Seite, ist der Abstieg bei beiden gleich schlecht. Im allgemeinen ist der nördliche Weg viel schlechter als der, welcher von Tamatave nach Imerina führt. Auf dem südlicheren Wege wird übrigens der gröfste Teil des Salzes von der Ostküste nach Südbetsileo transportiert; nur ein unbedeutender Bruchteil kommt auf dem anderen Wege. Die grofse Regenmenge im Walde macht aufserdem die Wege beschwerlicher, als sie in Wirklichkeit sind.

Walen, welcher diesmal auf dem nördlicheren Wege reiste, hatte gerade im Anfange seines Marsches, als es galt, die steilen Terrassen zu erklettern, arges Regenwetter und zur Nachtzeit heftige Gewitter. Ganz besonders fürchterlich war in dieser Beziehung eine Nacht in Befáry. Auch jetzt wieder mufste Walen auf seinen Platz im Tragstuhle verzichten, da die meisten Maromita krank waren. Oft legten sich dieselben nieder auf den Weg und verweigerten den Weitermarsch; aber immer gelang es Walen, indem er ihre Todesfurcht benutzte, sie wieder zum Aufstehen zu bewegen.

Ungefähr eine Tagereise aufwärts von Itsiatosika ist die Bevölkerung dünn; weiter landeinwärts nimmt sie dann zu und längs des Vaahana ist sie bedeutend, wie mehrere grofse Städte ausweisen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der nördlichere Weg vorteilhaft von dem südlicheren. Hatte Walen während der 3 ersten Marschtage eine stolze Gebirgslandschaft mit steilen Felsen, tiefen Schluchten und prächtigem Hochwalde vor sich gehabt, so wurde später die Natur einförmig und an Stelle der waldreichen Gebirgslandschaft trat eine wellenförmige Hochfläche. Die dortige Bevölkerung gehörte ebenso, wie die auf dem südlicheren Wege, zu den Tanala. Diese haben ihre eigene Königin in der grofsen Stadt Ambohimánga, welche ein gutes Stück nördlich von Walens Marschroute — ungefähr eine Tagereise von Ivohiména — entfernt lag. Diese Königin ist eine Vasallin von Ranavalona, und die Tanala scheinen in gutem Einvernehmen mit den Hova zu stehen. Über Ivohiména und Alakamisy reisend, langte Missionar Walen am 27. Juli glücklich wieder auf der Station Imahazoarivo an, wo ihn seine Frau erwartete.

Von den verschiedenen Volksstämmen, welche Walen auf dieser Reise kennen lernte, verdienen besonders die Taimoro hervorgehoben zu werden, welche vom 22. Breitengrad an südwärts wohnen. Zuerst trifft man die Taimoro am Namorona, und von da längs des Küstensaumes bis südlich von Mahamanina, wo sie mit einem anderen Stamme Taisaka zusammenstofsen; es ist eine offene Frage, ob nicht letztere nur ein Zweig des Taimorovolkes sind, welches ja eine Anzahl kleinerer Stämme mit verschiedenen Namen umfafst. Seit die Hova das Land unterjochten, sind manche Taimoro in das Gebiet anderer Stämme, besonders der Sakalava, ausgewandert; so hatte sie Walen früher in der Nähe von Manza angetroffen, wo sie eine eigene Stadt gegründet haben; seine besten Träger von der Sakalavaküste nach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

dem Innern waren Taimoro gewesen. Jetzt kehren viele Taimoro wieder in ihre Heimat zurück und das Land derselben gehört zu den dichtbevölkersten Gegenden von Madagaskar. Früher standen sie in Verbindung mit Arabern, welche einigen Taimoro die Kunst des Lesens und Schreibens beigebracht hatten, und noch findet man einige arabische Bücher im Lande; dagegen lebt kein Araber mehr unter der Bevölkerung. Die Sprache der Taimoro gehört zu derselben Sprachklasse wie die der übrigen Inselstämme und ist nur dialektisch von denselben unterschieden; am meisten Ähnlichkeit hat sie mit der Sakalava- und Barasprache. Walen beschreibt die Taimoro als ein freundliches, arbeitsames und begabtes Volk mit etwas schwermütigem Charakterzuge, welcher einen vorteilhaften Gegensatz zu dem grofsen Leichtsinn der übrigen malagasischen Stämme bildet. Die Taimoro haben in der Regel eine sehr dunkle Hautfarbe, ein rundes Gesicht, mittlere Höhe und stolze Haltung. Zu ihren Kleidern benutzen sie feine Matten, in deren Verarbeitung sie überhaupt grofse Geschicklichkeit besitzen. Die Männer tragen Hemden ohne Ärmel aus diesem Mattenstoffe und die Frauen ebenfalls Hemden, welche sie mit einem Bande unter den Armen schnüren. Reich scheinen sie aber nicht zu sein, wenigstens wenn man nach den kleinen Herden urteilt. Sie wohnen gewöhnlich in Städten, deren Häuser im wesentlichen aus den Blattrippen der Urania speciosa zusammengesetzt sind.

Was die religiösen Begriffe der Taimoro anlangt, so hat Walen folgendes in Erfahrung bringen können:

Woher das Böse in die Welt gekommen ist, gilt als unsicher, aber es ist nun einmal da, und die Taimoro, welche ursprünglich gut waren, sind nun auch böse geworden. Die Urahnen wenigstens waren alle gut, weise und geschickt und thaten nichts Übles. Alle ihre Weisheit, sowie ihre Kenntnis von der rechten Gottesanbetung, ferner gute Gesetze und Gebräuche zeichneten sie in bestimmten Schriften auf, welche sich auf ihre Nachkommen vererben sollten. Aber es kamen neue Zeiten und ein jüngeres Geschlecht, welche neue Dinge, neue Schrift und neue Bücher aufbrachte; letztere enthielten nur Irrtümer und neue Sitten, welche nach und nach das Gute, was die Urahnen hinterlassen hatten, in Vergessenheit brachten; mit einem Worte, das arme Volk wurde verwirrt und so gut wie alle wurden böse. Eine andere Ursache, welche mit dazu wirkt die Taimoro böse zu machen, ist der Umstand, dafs viele an unheilvollen Tagen geboren werden. Eigentlich müfsten solche Taimoro nach Landessitte getötet werden; aber durch die Vermittelung der Gottesrichter (Ombiasis) und infolge einzelner von diesen an den Gräbern der Ahnen vorgenommener Zeremonien können sie vom Tode befreit werden. Die Bösen werden immer schlechter, und es gilt als unmöglich, dafs sich ein Mensch bessern könne. Das Böse erregt den Zorn Gottes (Zangaharis) und den Unwillen der Ahnen. Inwieweit Gott erzürnt ist, kann von klugen Leuten aus diesem oder jenem Unglücks- und Krankheitsfalle geschlossen werden. Soll Besserung eintreten, so mufs zunächst Gottes

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

und der Ahnen Groll besänftigt werden, was bei Krankheit in folgender Weise geschieht:

Ein Fafs mit reinem, kalten Wasser wird vor den Kranken hingestellt; man wirft eine Silbermünze hinein und ruft des Kranken Verwandtschaft herbei. Nach Anrufung der hilfreichen Güte der Väter, der Sonne und Gottes werden die Anwesenden mit einem Teile des heiligen und geweihten Wassers besprengt, während das übrige über den Kopf des Patienten gehalten wird, wobei der Segen Gottes und der Väter herabgefleht wird. Das Silberstück wird schliefslich dem Eigentümer zurückgegeben, und damit ist die Feierlichkeit zu Ende. Eine andere Art zu opfern ist die, dafs man ein kleines Gefäfs mit Reis in einem Winkel der bei solchen Gelegenheiten vergrünten Hütte aufhängt; über den Reis wird Branntwein gegossen und dann ruft man Gott, die Väter, die Sonne, den Himmel und tany masina (das heilige Land) an. Wenn jemand von einer Krankheit wieder genesen ist, so hält man gern Opfermahlzeiten, bei denen vor lauter Lebensfreude im Übermafs geschmaust und getrunken wird. Über die Unsterblichkeit der Seele besitzen die Taimoro eine dunkle Ahnung, wie aus ihrer Furcht vor den Geistern der verstorbenen Väter sich ergiebt.

Sie haben auch die Vorstellung von einem Gott, welcher das Böse bestraft und dessen Hülfe von den Menschen in der Not angerufen wird, aber ihre Gottesanbetung fliefst mit der Verehrung der Väter und der Sonne zusammen. Viele Dinge sind bei den Taimoro fady, d. h. verboten. In der Stadt Ambotaka, wo der Taimorokönig residiert, ist es beispielsweise für die Unterthanen fady, Geflügel oder sonstiges Wild zum Verbrauche zu erlegen; nur den Mitgliedern der königlichen Familie steht dieses Recht zu.

Bei der Eheschliefsung geht es so zu. Der junge Mann verfügt sich zu den Eltern der Auserkorenen und fragt, ob er ihre Tochter zur Frau bekommen kann. Lautet die Antwort günstig, so verehrt er den Eltern je nach Vermögensumständen das eine oder andere Geschenk und kehrt wieder in seine Heimat zurück, wo er sich eine neue Hütte erbaut, um seine Braut würdig zu empfangen. Dieselbe rührt inzwischen zu Hause fleifsig ihre Hände, um die nötigen Matten und den sonstigen Hausrat fertig zu stellen. Wenn derselbe fertig ist — und dazu bedarf es gewöhnlich nicht vieler Zeit —, so wird die Braut von ihren Verwandten dem Bräutigam zugeführt, welcher bei dieser Gelegenheit ebenfalls von seinen Befreundeten umgeben ist. Alle Gäste haben eine genügende Menge Reis zur Hochzeit mit zu bringen. Das Kochen und Essen beginnt nun und währt bis der Reis zu Ende gegangen ist; darnach gelten die beiden als Eheleute, und sämtliche Gäste verfügen sich wieder in ihre Heimat. In sittlicher Hinsicht soll es unter den Taimoro nicht schlecht stehen.

Was die Gebräuche bei Beerdigungen anlangt, so sind dieselben sehr einfacher Art. Stirbt ein Adliger, so wird sein Leib in eine Lamba und der Kopf in eine Matte eingewickelt. An vereinzelten Orten legt man den Leichnam auch in eine Kiste; sonst ist es allgemein, dafs die Leiche ohne Kiste zu Grabe getragen wird; am Grabe

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

angekommen, welches bei Adligen mit Brettern an den Seiten ausgeschlagen ist, nimmt man die Leiche aus der Lamba heraus, welche unter die Träger verteilt wird, und legt sie fast nackt ins Grab. Hierauf deckt man ein Brett darüber und schüttet Erde darauf. Ein solches Leichenbegängnis wird von Klagegeheul und Gebeten begleitet. Bei gewöhnlichen Leuten wird nicht soviel Sache gemacht; da giebt es weder Lamba noch Bretter, höchstens eine Matte, in welche eingewickelt der Leichnam eingescharrt wird. Die Gräber liegen auf den Feldern oder im Walde. Einige Taimoro sollen ihre Toten einfach in den Wald tragen, ohne sie weiter zu bestatten. Grabdenkmäler und Gewölbe, wie man sie in Imerina und Betsileo hat, finden sich bei den Taimoro nicht, welche in diesem Punkte eine auffallende Ähnlichkeit mit den Sakalava zeigen.

Wir kommen nun zu des Missionar P. E. Nilsens Reise, welcher sich am 6. Juli bei Mpasiméloka von seinem Kollegen Walen getrennt hatte. Während letzterer nach Ambohipéno zog, setzte Nilsen seine Reise südwärts längs der Küste nach Vangaindrano fort. Wie nördlich von Mpasiméloka, so war auch südlich davon der Weg längs der Küste sehr einförmig; zur Linken toste die Brandung des Meeres gegen den Strand, zur Rechten begrenzte der Buschwald den Gesichtskreis. Auch machten mehrere Flüsse das Fortkommen beschwerlich; denn man mufste dieselben entweder mit Lebensgefahr durchwaten oder in den elenden Lakanas übersetzen. Von Mpasiméloka nach Vangaindrano rechnet man 4 Tagereisen, wenn man der Küste folgt. Auf dieser Strecke liegen 4 Orte, welche von Handelsschiffen aus Mauritius angelaufen werden, obgleich von eigentlichen Häfen dort keine Rede sein kann; die Hova haben hier ihre Gouverneure, die mit der Zollerhebung betraut sind. In Ambahy, einer Stadt von ungefähr 230 Häusern, welche gerade in der Mitte zwischen Mpasiméloka und Vangaindrano liegt, wollte der Gouverneur Nilsen an der Weiterreise hindern, weil er keinen Pafs für seine Maromita besitze. Aber schliefslich gelang es dem Missionar loszukommen, worauf er die Reise längs der Küste fortsetzte, bis er an den grofsen Flufs Vangaindrano kam. Da der gleichnamige Hauptort einige Stunden landeinwärts auf dem Südufer des Flusses liegt, so fuhr er im Lakana den breiten Flufs hinauf.

Sobald Nilsen das Haus des Gouverneurs in Sicht bekam, liefs er seine Ankunft melden und erhielt nach einstündigem Warten die Antwort, dafs er in die Stadt hinauf kommen solle. Als er an das Thor des Soldatenviertels kam, verlangten ihm einige Soldaten den Pafs ab und führten ihn in ein Haus, das ihm und seinen Maromita zum Aufenthalte dienen sollte. Da der Gouverneur krank zu sein vorgab, so konnte Nilsen keine Audienz erlangen, auch suchte er vergeblich um die Genehmigung zur Weiterreise nach dem 5 Tagereisen von Vangaindrano entfernten Javibola nach. Der Gouverneur begründete seine Weigerung damit, dafs die Räuberbanden Nilsen töten würden. Auch nach Isandravinány, Manambondro und Masiánaka, von denen das erste 3, das zweite 2 und das dritte 1 Tage-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

reise von Vangaindrano entfernt liegt, wollte der Gouverneur Nilsen nicht reisen lassen. Alle 3 Städte sollen an grofsen Flüssen inmitten dichter Bevölkerung liegen; auch sollen die Mündungen den Schiffen als Nothafen dienen.

Was Vangaindrano anlangt, so hatten früher hier 6000 Fanampoanaleute gewohnt; nach des Gouverneurs Angabe sind es jetzt nur noch 1000, nach den Aussagen der Leute selbst 1900. Als Nilsen die Stadt verliefs, setzte er zunächst über den Flufs und wanderte auf dessen Nordufer ein Stück landeinwärts, um sich die Gegend näher anzusehen. Der Gouverneur hatte allerdings nur über den Strich zu gebieten, der von Vangaindrano aus sichtbar war, denn nach einer kleinen halben Tagereise flufsaufwärts kam man in das sogenannte Räuberland. Auf dieser Flufsstrecke fand Nilsen die dichteste Bevölkerung während seiner ganzen Reise im Flachlande. Niederwärts von Vangaindrano nach dem Meere zu lagen die Städte weitläufiger auseinander, oberhalb aber reihte sich Stadt an Stadt. So zählte Nilsen innerhalb der kleinen Strecke, die von den Fanampoanaleuten bewohnt war, 60 Städte auf dem südlichen und 50 auf dem nördlichen Flufsufer. Das Volk wohnt in gröfseren Städten, um sich besser gegen die Räuber schützen zu können.

Nachdem Nilsen sich gründlich umgesehen hatte, zog er zur nächsten Soldatenstation Akárana, welche eine tüchtige Tagereise nördlich von Vangaindrano und eine kleine Tagereise westlich von der Ostküste liegt. Auf diesem Marsche berührte der Missionar die Grenze des gefürchteten Räuberlandes; natürlich war in dieser Gegend die Bevölkerung nur dünn gesäet. In Akárana bereitete der Gouverneur den Reisenden einen grofsartigen Empfang. Der Bezirk von Akárana, der wie eine Insel aus dem Flachlande aufsteigt, besteht aus unbebautem Waldlande mit einer einzigen gröfseren Stadt gleichen Namens von ungefähr 200 Häusern. Nicht wenig kleinere Städte lagen dagegen rings über das Flachland ausgebreitet. Der Bezirk soll 3000 Steuerpflichtige haben, von denen indes nur 1000 Fanampoana verrichten. Viele sind landeinwärts zu den unabhängigen Stämmen gezogen, deren Wohnstätten man bereits von dem hohen Akárano aus sehen konnte.

Von Akárana aus zog Nilsen weiter nach Mahamánina, welches 2 Tagereisen nach Norden hin liegt. Ein Stück südlich von letzterer Stadt mufste der Manampátra, der gröfste Flufs zwischen Matitanana und Vangaindrano, passiert werden. An den Ufern des Flusses sollte die Bevölkerung sehr zahlreich sein; Nilsen fuhr deshalb eine Strecke den Flufs hinab, fand aber die Angabe der Eingeborenen sehr übertrieben. Dagegen wimmelte der Flufs von Krokodilen und überall waren die Wasserplätze durch Palissadenzäune gegen die gefräfsigen Tiere abgegrenzt. Der ganze Strich zwischen Akárana und Mahamanina ist fieberreich und nur dünn bevölkert. Wohl sind hie und da kleine Anhöhen, aber da dieselben von Sümpfen umgeben sind, so bieten auch sie keinen Schutz gegen das Fieber. Dem Auge dagegen bietet die Gegend manches schöne Bild durch die prächtigen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Palmenwälder und die Gebirgskette, welche im Westen den Horizont begrenzt. Führer waren hier sehr schwer zu erhalten, da sich dieselben vor den Krokodilen fürchteten, die in dem vom Regengusse getrübten Flufswasser an den Furten auf ihre Beute lauern.

Nachdem Missionar Nilsen den Gouverneur von Mahamánina begrüfst hatte, marschierte er in nordwestlicher Richtung direkt durch den Urwald nach dem Inlande und kam schon eine Tagereise oberhalb Mahamánina zu den freien Stämmen, welche ihn gut aufnahmen. Nachdem das eigentliche Flachland durchzogen war, führte der Weg die Reisenden in ein grofses Thal, welches sich 2 Tagereisen weit zwischen hohen Bergketten mit prächtigen Wasserfällen in das Innere hineinzog. Die Bevölkerung hatte die grofsen kegelförmigen Höhen, welche das Thal flankierten, zu Wohnstätten erwählt; thalaufwärts waren viele grofse Städte zu sehen; einzelne waren so hoch auf die Felsen hinaufgebaut, dafs man sie nur nach langem Spähen entdecken konnte. Jede Stadt hat ihren König, dessen wichtigste Aufgabe darin besteht, die Seinen gegen räuberische Nachbarn zu schützen. Ein paar Tage zuvor, ehe Nilsen das Thal passierte, hatte man in der Thalniederung dem Inkongovolke, welches 2 Tagereisen weiter nördlich wohnt, eine Schlacht geliefert, wobei letzteres unterlag. Wo Nilsen Eingeborene im Thale antraf, fand er sie allezeit in Waffen, ein jeder Mann war mit 2 Wurfspiefsen, einer Axt und einem Schilde ausgerüstet; Kopf und Brust waren mit Götzenbildern behangen, welche sie gegen Wunden schützen sollten; auch in den Städten liefen sie in ähnlichem Aufzuge umher. In seinen Gesprächen mit ihnen fragte Nilsen Einige, wie sie zu ihren Wunden gekommen wären, da sie doch die nach ihrem Glauben so mächtigen Schutzmittel bei sich trügen; sie antworteten, dafs sie in solchen Fällen von den Verfertigern der Götzenbilder betrogen worden wären, welche ihnen ungeweihte Sachen verkauft hätten. Geldmünzen waren hier unbekannt; man gebrauchte Ringe und Perlen als Tauschmittel.

Als Nilsen im Hintergrunde des Thales angekommen war, galt es alle Kräfte zum schwierigen Aufstieg durch den Gebirgswald zu sammeln. Von Mahamánina bis hierher hatte man fast keinen Wald zu durchziehen gehabt, und auch der Weg war gut gewesen. Eines Morgens ganz zeitig verliefs Nilsen Akítsika, die oberste Stadt im Thale, und zog durch den von Schlingpflanzen durchwobenen Urwald, in welchem keine einzige Hütte einen Ruheplatz bot, in einem Tagemarsche, bis spät abends das unabhängige Gebiet von Tsierimparíhy erreicht war, welches 2 Tagereisen direkt südlich von Fianarantsoa liegt. Von Mahamánina bis hierher hatte die Reisegesellschaft im Ganzen 5 Tage gebraucht. Der Weg war viel besser als der, welcher von Tamatave nach Antananarivo oder von Mananzara nach Fianarantsoa führt, und er würde noch besser sein, wenn das hohe Gras beseitigt und ein Fufspfad durch den Urwald hergestellt würde.

Über Mahazony und Ambohimandroso traf Nilsen gerade 6 Wochen nach seiner Abreise wieder in Fianarantsoa ein und war am 2. August wohlbehalten daheim auf seiner Station. Den Land-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

strich südlich von Fianarantsoa fand Nilsen meist im Nebel und Regenwolken eingehüllt; infolge dieser vielen Niederschläge und der grofsen Wärme selbst in der winterlichen Jahreszeit war die Gegend sehr fruchtbar. Die Eingeborenen wohnten in elenden Palmblatthütten und waren mit Matten bekleidet, welche sie sich mit einem Gürtel von biegsamer Baumrinde um den Leib gebunden hatten. Eine Lamba gehörte zu den gröfsten Seltenheiten. Dagegen hatten sie eine grofse Vorliebe für Perlenschnüre, von denen manche Frauen 12—16 um Kopf, Hals und Brust trugen. Auch die Männer hatten Perlen ins Haar geflochten. Manche trugen als Schmuck auf der Stirn ein zottiges Ochsenohr. Sie beklagten sich sämtlich sehr über die harten Frohnarbeiten, welche sie für die Hova verrichten mufsten. So hatten sie unter andern für die Soldaten den Reis zu bauen und für die Offiziere Zuckerpflanzungen zur Bereitung von Toaka anzulegen und zu unterhalten.

Kleinere Mitteilungen.

Soziale Verhältnisse in Grönland. — Das „Missionsblatt aus der Brüdergemeine“ (1883 Nr. 11) giebt interessante Mitteilungen über das besonders in sozialer Hinsicht für die Grönländer Eskimo wichtige Institut der Nationalvorsteher. Bis zum Jahre 1857 hatte die dänische Regierungshandelsgesellschaft in Grönland in Wintern, wo Hungersnot drohte, die Auskunft ergriffen, Seehundspeck, sonstige Lebensmittel und die nötigen Seehundsfelle auf Borg oder auch den ärmeren Eskimo umsonst zu geben. Da sich dieser Gebrauch aber als unzweckmäfsig erwies, liefs sich der damalige Regierungsinspektor Dr. Rink von dem Herrnhutermissionar Kleinschmidt Vorschläge machen, wie derselbe abzuändern sei, und infolge davon trat eine Vorsteherschaft ins Leben, welche hauptsächlich die Aufgabe hatte, darüber zu halten, dafs den Grönländern nicht direkt Speise und Kleidung, sondern nur die Mittel in die Hand gegeben wurden, beides sich selbst zu erwerben. Um darüber zu beraten und zu bestimmen, kommt die Vorsteherschaft jährlich im Herbst und im Frühjahr zu einer Konferenz in der betreffenden Kolonie zusammen, die gewöhnlich 2—3 Tage dauert und bei welcher auch die Hausväter unter den Missionaren, so weit es sich thun läfst, sich beteiligen. Präses der Vorsteherschaft ist der dänische Pastor (in der ersten Zeit war es Missionar Kleinschmidt). Mitglieder sind der Kaufmann, der Arzt, die meisten Europäer in der Kolonie und eben die Hausväter der Herrnhuterstationen. Die grönländischen Mitglieder, eins auf 100—200 Personen der Bevölkerung, werden von den erwachsenen Männern gewählt, müssen gute Seehundsfänger sein und auch sonst in gutem Rufe stehen. Bei der Herbstzusammenkunft berichten die grönländischen Mitglieder, wie der Erwerb gewesen ist und wieviel wirklich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Kurze G.

Artikel/Article: Die Reise der norwegischen Missionare A. Walen und P. E. Nilsen im südöstlichen Madagaskar 140-150